

Fassade. Zeichnung von
Albert von Bok. 1892.

HAUPT ANSICHT

TÜBINGEN PSYCHIATRISCHE KLINIK

TU-1275-10-015
v. Bok OBERBAUPLAN 1892

Barbara Lipps-Kant: Die Klinik für Nerven- und Gemütskranke in Tübingen

Hoch auf dem Föhrberg, das Ammertal dominierend, liegt jener prächtige Backsteinbau, der mit seiner reich gestalteten Dreiegbelfassade einem Ortsunkundigen leicht als Schloß erscheinen kann. Relativiert wird diese Schloßbauassoziation, auf die weiter unten noch einzugehen sein wird, durch die Tatsache, daß sich in unmittelbarer Nachbarschaft dieses stattlichen Gebäudes ähnlich anspruchsvolle, wenn auch in ihrer Erscheinung deutlich zurücktretende, Bauten befinden. Ebenfalls Kliniken und – wie die Nervenklinik – erbaut im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts oder kurz nach der Jahrhundertwende; entstanden im Zusammenhang und in der Folge des neuen Universitätsgebäudes in der sogenannten Wilhelmsvorstadt.

Detlef Lembke hat in seiner anlässlich der 500-Jahr-Feier der Tübinger Universität 1977 erschienenen Schrift „Universitätsbau in Tübingen“ die Entstehungsgeschichte aller Universitätsgebäude aufgezeigt. Es kann hier nicht auf die differenzierte Problematik der Tübinger Stadterweiterung im 19. Jahrhundert eingegangen werden, obwohl die Erbauung der Nervenklinik in diesem Zusammenhang einen besonders hohen Stellenwert besitzt.

Die zu jener Zeit dringend benötigten Klinikgebäude – die Bevölkerungszahl war auch in Tübingen seit dem 18. Jahrhundert stark angestiegen – wurden im Gewann Krummschenkel und Föhrberg, also nahe der Neuen Aula, angesiedelt. Waren das Universitätskrankenhaus (erbaut 1844/46) und die Medizinische Klinik (erbaut 1879) auf der Höhe über dem Universitätsgebäude liegend, noch axial auf diese Anlage bezogen, das heißt auf die Straße ausgerichtet, die zwischen Botanischem Institut und Universitätsgebäude verläuft, so konnte schon in der wenig später entstandenen Frauenklinik (erbaut 1890) die zuvor entwickelte städtebauliche Konzeption der rechten Winkel nicht durchgehalten werden.

Das Gewann Krummschenkel, ein Plateau mit einem der Biegung der Ammer folgenden Steilabfall nach Süden und Westen, erhielt eine Randbebauung. Dem Bau der Frauen-

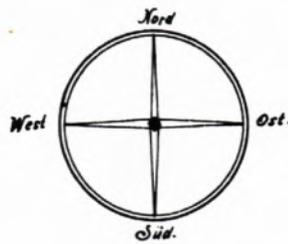
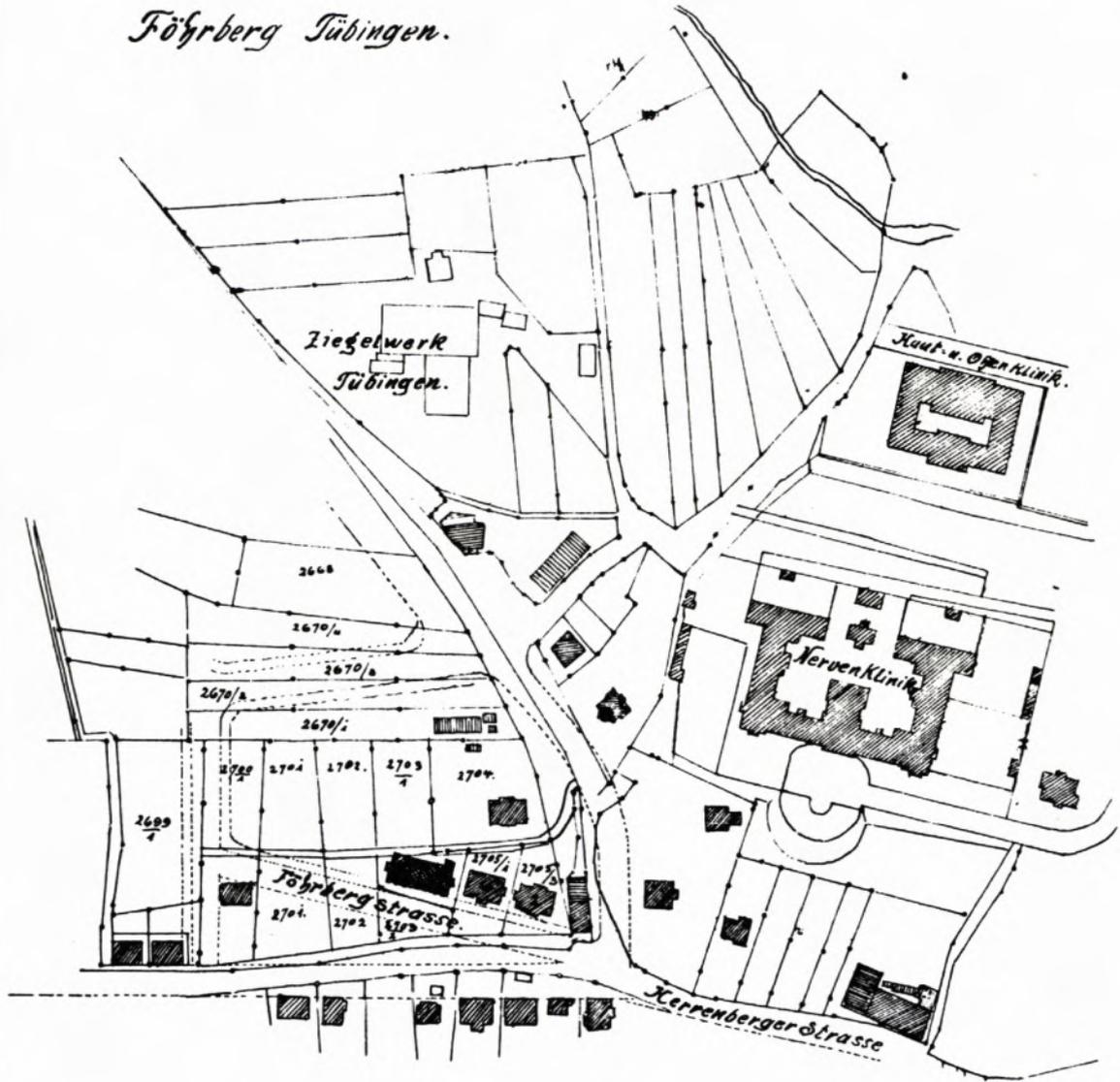
klinik – auch dies eine großzügige Anlage mit einer durch Mittelrisalit und Seitenrisalite betonten Dreiergliederung der Fassade, die auf das Tal ausgerichtet ist – schloß sich zeitlich die Erbauung der Nervenklinik an. Der Gedanke, die Nervenklinik ebenfalls im unmittelbaren Universitätsbereich im Gewann Krummschenkel anzusiedeln, wurde im Jahre 1891, als die Bauplanung endlich nach Jahrzehnten der Diskussion konkretisiert werden konnte, nicht mehr verfolgt. Statt dessen wählte man einen ein wenig abgelegeneren Platz über dem Südwesthang des Föhrbergs aus (Abbildung 2). Ausschlaggebend für die Überlegungen hinsichtlich des Standortes der Klinik war folgendes: Schon 1784 hatte Johann Gottfried Reyher für die Errichtung von Spitalern Idealvorstellungen entwickelt, die im Zusammenhang mit der zu jener Zeit oft unkontrollierbaren Verbreitung von Epidemien und Seuchen standen. Diese Erkenntnisse bestimmten auch den Krankenhausbau im 19. Jahrhundert weitgehend. Im Handbuch der Architektur/4. Teil/ 5. Halbband/2. Heft schrieb A. Funk 1891: „Der Bauplatz . . . muß eine freie Lage mit gesunder Luft haben, wo möglich auf einer mäßigen Anhöhe, mit einer freundlichen Aussicht in eine schöne Gegend, liegen, soll dem Geräusche einer Stadt entzogen und doch nicht so entfernt von einer solchen sein . . . es muß wo möglich ein fließendes Gewässer in seiner Nähe sein . . . Es soll ferner gutes Trinkwasser vorhanden und der Baugrund trocken und fest sein . . .“. Gartenanlagen wurden ebenfalls für wichtig erachtet im Hinblick auf Beruhigung und Heilung der Kranken.

Die als Dreiflügelanlage in historischer Manier als Neorenaissancebau konzipierte Klinik, mit ihrer Schauseite dem Tal, der Tübinger Unterstadt und dem Schloß zugewandt (Abbildung 1), ist ein dreigeschossiger breitgelagerter Bau mit einem reich gestalteten Mittelrisalit mit Giebelaufbau und hohem Walmdach, das die übrigen Dachflächen überragt. Die sich zu beiden Seiten rechtwinklig anschließenden Seitentrakte zeichnen sich in der Fassade als giebelbekrönte Seitenrisalite ab. Als seitlicher Abschluß der Schauseite

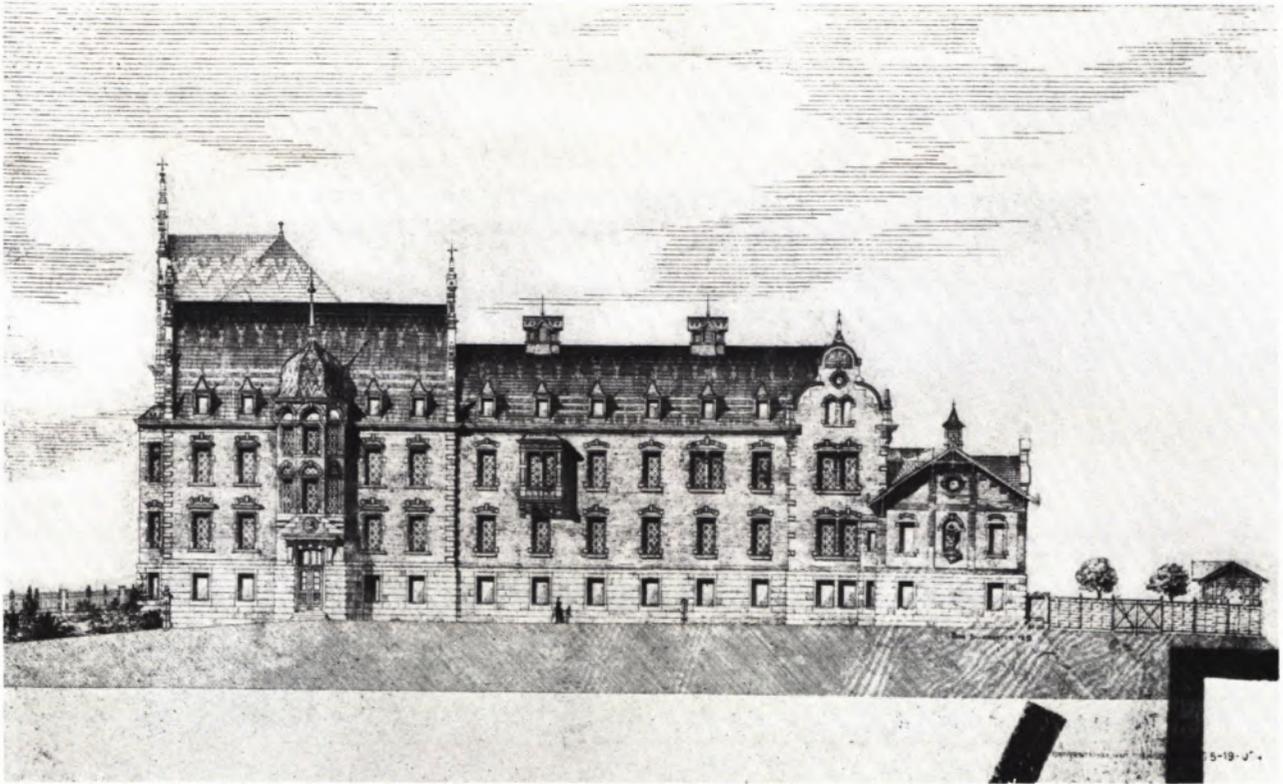
Lageplan

Kgl. Bezirksbauamt Tübingen.

Föhrberg Tübingen.



2 TÜBINGEN. LAGEPLAN FÖHRBERG. UM 1893.



3 TÜBINGEN. OSIANDERSTRASSE 24. NERVENKLINIK. Seitenansicht. Zeichnung von Albert von Bok. 1892.

jeweils links und rechts zurückgesetzt ein Treppenturm. Die Seitenansicht verdeutlicht die Staffelung der einzelnen Gebäudeteile (vgl. Abbildung 3).

Über einem massiv gemauerten Sandsteinsockel mit Queränderung erheben sich zwei Geschosse (EG, OG), die sich durch das verwendete Baumaterial – vorgeblendetes Backsteinmauerwerk – von dem rustikalen Kellergeschoß abheben, mit ihm kontrastieren. Die Plastizität der Sockelzone ist hier aufgehoben. Es wirkt die farbige Fläche. Die unterschiedlichen Materialien sind jedoch nicht streng getrennt. Vielmehr ist es in beispielhafter Weise gelungen, sie zu einer Einheit zu komponieren. Das Hauptportal mit seinem schönen Sandsteingewände – zwei Halbsäulen tragen Architrav und Dreiecksgiebel – durchbricht die Abgrenzung der Geschosse und vermittelt zwischen Unter- und Erdgeschoß. Auch im Inneren ist diese Verschleifung sichtbar. Von dem hohen Eingangsraum führt eine einläufige breite Treppe zentral zum Niveau des Erdgeschosses hinauf.

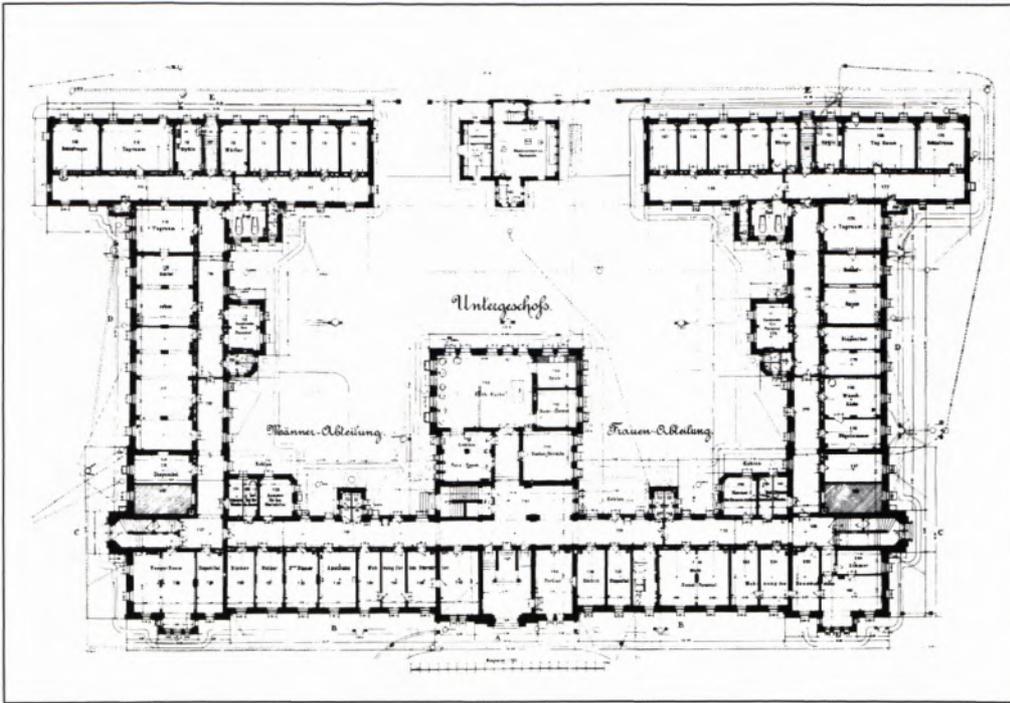
Andere, die Gegensätzlichkeit der verwendeten Baumaterialien ausgleichenden Motive sind zum Beispiel die bossierten Sandsteinquader, die als Eckbetonung alternierend in die Ziegelwände eingelassen sind. Ferner, durchlaufende Sandsteinbänder in den Giebelzonen, Sandstein in Fenstergewänden, im profilierten Gebälk – im Mittelrisalit als Konsolgebälk ausgebildet – und in den obeliskartigen Giebelbekrönungen. Auch hier wieder wie so oft in der Architektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Baumaterial als Bedeutungsträger. Sandstein als der kostbarere Baustoff akzentuiert die architektonisch markanten Punkte wie Portal, Fenster, Giebel und Gebäudeecken. Er bestimmt gleichzeitig die Plastizität der in Backstein gemauerten Wandfläche. Die Dächer waren mit verschiedenfarbigen glasierten Bibern in rautenförmiger Anordnung gedeckt. Heute zeigen nur noch die beiden kleinen Treppentürme das ursprüngliche Bild mehrfarbiger, in geometrischen Mustern komponierter Dachziegel. Das Gebäude besticht in seiner Materialvielfalt, durch schon erwähnte Ausgewogenheit von

Farben und Formen, durch die fein ausgeführten dekorativen Elemente.

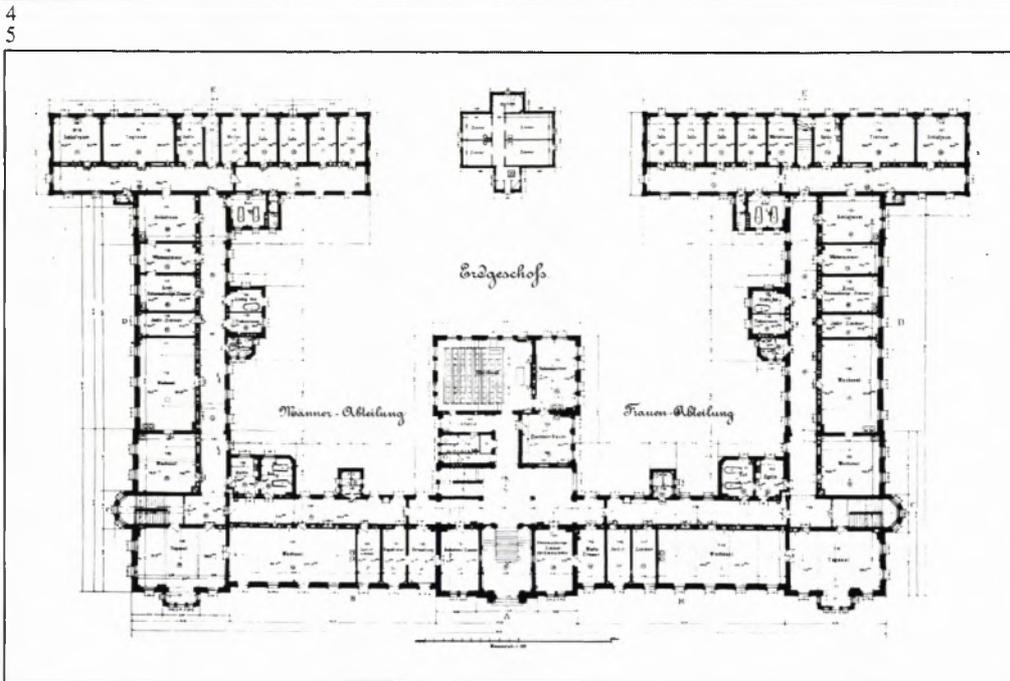
Die Anordnung der einzelnen Baukörper zueinander ist harmonisch. Zwei seitliche Flügelbauten enden jeweils in eingeschossigen vorgesetzten Quertrakten. Sie sind durch Korridore mit den im Haupttrakt liegenden Untersuchungs- und Therapieräumen verbunden. Links befindet sich die Männerabteilung, rechts die Frauenabteilung. Ein in der Mittelachse errichteter Trakt, kürzer als die Seitenflügel, dient zentralen Aufgaben. Hier sind in den einzelnen Geschossen Küche, Hörsaal und Bibliothek untergebracht. Im Obergeschoß, gegenüber der Bibliothek, liegen die Räume des Klinikdirektors (Abbildungen 4, 5, 7, 8).

Typologisch steht die Tübinger Nervenklinik in der Tradition jener Krankenhäuser, die unter einem Dach alle Aufgaben vereinen. Albert von Bok (1825 bis 1914), der Architekt der Klinik, hatte reiche Erfahrung in der Einrichtung von „Irrenanstalten“. War er doch in Zwiefalten, Schussenried, Winental und Weißenau mit der Aufgabe betraut, in den Klostergebäuden psychiatrische Landeskrankenhäuser einzurichten oder bestehende Heil- beziehungsweise Pflegeanstalten zu erweitern. Durch die barocke Bausubstanz, die erhalten werden sollte, planerisch eingeengt, kam er hier zu Lösungen, die als Kompromisse zu werten sind. Der Bau der Tübinger Universitätsklinik stellte ihn zum ersten Mal vor die Aufgabe, eine psychiatrische Klinik frei zu entwerfen. Das Ergebnis zeigt, daß er sich dabei an dem Spitaltyp orientierte, der für das 19. Jahrhundert in Deutschland „klassisch“ ist: an dem mehrgeschossigen Flügelbau mit zur Hofseite verlegtem Korridorsystem, über das die einzelnen Zimmer – vorwiegend kleine Räume – zu erreichen sind. Innerhalb beider Abteilungen, der Frauen- und der Männerstation, finden sich in Albert von Boks Plänen die bekannten Unterteilungen in ruhige und unruhige Kranke. Auch ein Dreiklassensystem ist ablesbar.

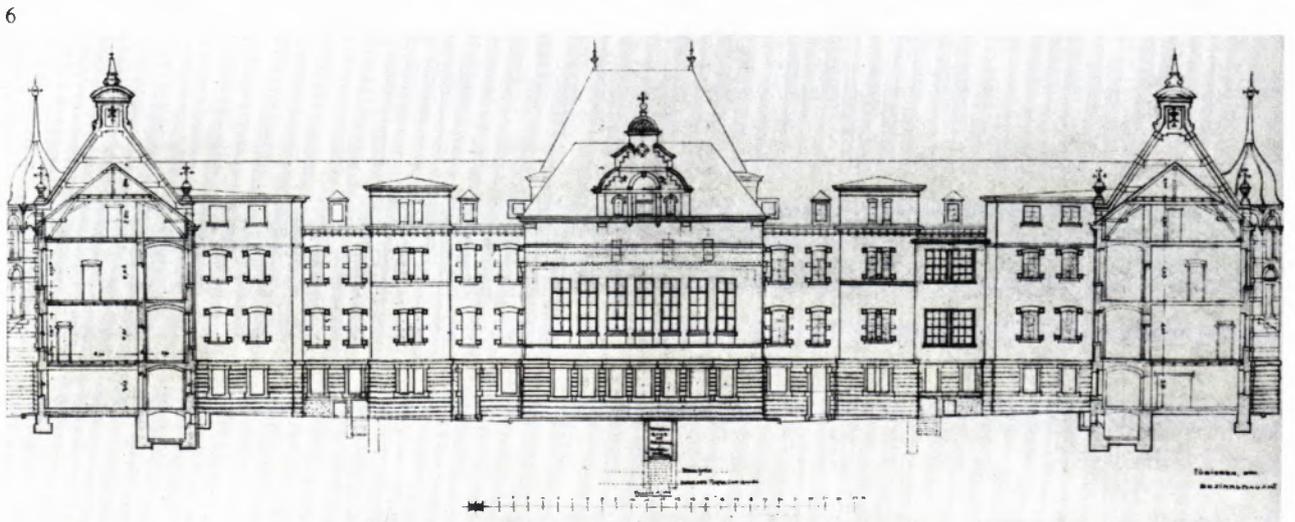
Heute ist die Klinik nicht vollständig in der ursprünglichen Form erhalten. Erweiterungen, zum Beispiel im Dachstock

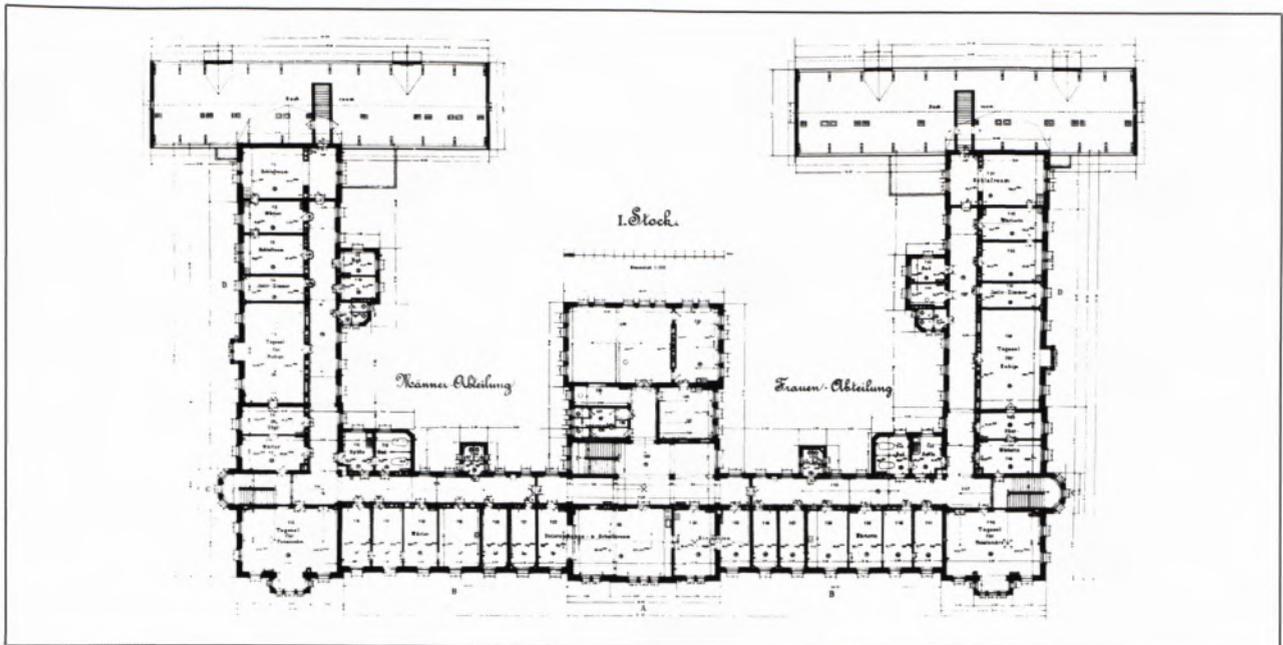


NERVENKLINIK.
Tübingen.
Osianderstraße 24.
4 UNTERGESCHOSS.
Grundriß von 1891.
5 ERDGESCHOSS.
Grundriß von 1891.
6 HOFANSICHT.
Um 1900.

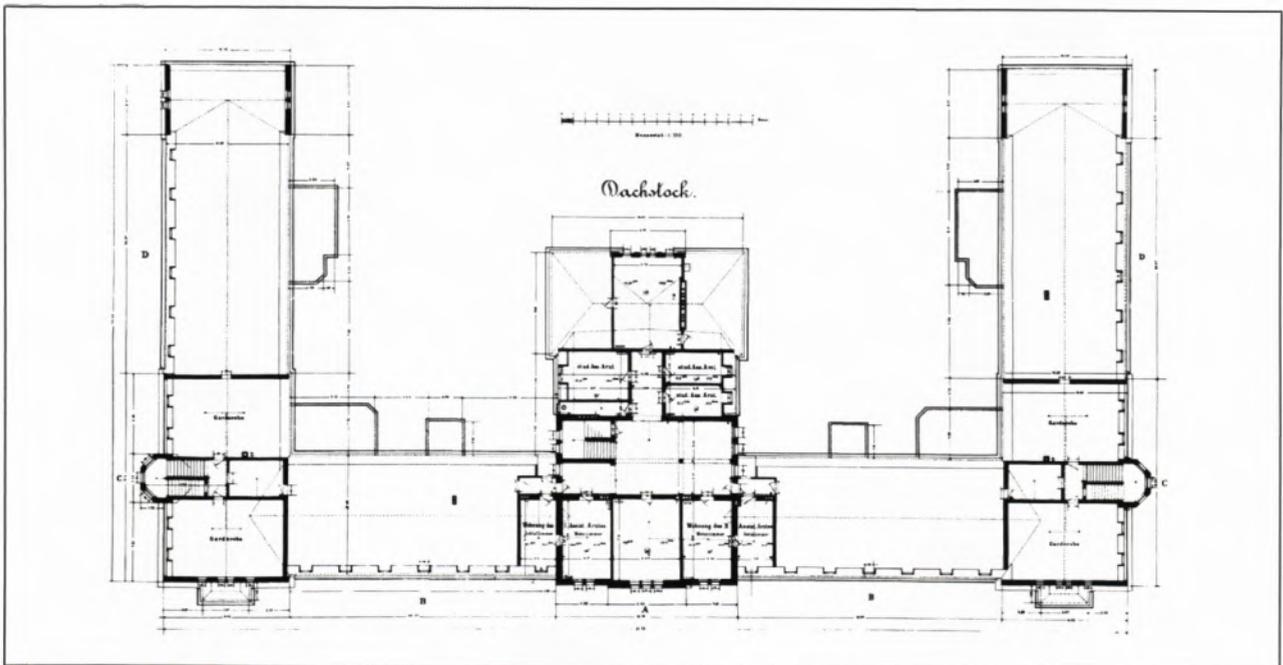


NERVENKLINIK. ▶
Tübingen.
Osianderstraße 24.
7 OBERGESCHOSS.
Grundriß von 1891.
8 DACHGESCHOSS.
Grundriß von 1891.





7
8



und im Untergeschoß, aber auch Anbauten waren erforderlich, um den gestiegenen Anforderungen zu entsprechen. Im Zuge der Anwendung neuer Therapien wurden auch die einzelnen Unterteilungen relativiert. Die Villa des Direktors (Abbildungen 11, 12), erbaut 1893 von A. v. Bok, durch einen Park von der Klinik getrennt, ist heute ebenfalls integriert. Sie ist Sitz der Klinikverwaltung.

Der Königliche Baudirektor Albert von Bok, dessen Leben und Werk bisher nicht die Würdigung erfahren hat, die dieser bedeutenden Künstlerpersönlichkeit zukommt, hat im Bau der Tübinger Nervenlinik eines seiner Hauptwerke hinterlassen. Die in der Tradition barocker Schloßarchitektur stehende Anlage verkörpert mehr als nur eine Universitätsklinik. Sie ist eine städtebauliche Komponente und wirkt wie ein Schloß des 19. Jahrhunderts (Abbildung 9). Beides, Funktion und Form, drücken sich in der Gestaltung der Portalzone aus (Abbildung 10). Der Reichtum der verwendeten Materialien und Schmuckmotive verweist in den

Bereich der Herrschaftsarchitektur früherer Jahrhunderte. Motive wie Eule, Aeskulap und Hahn, Sinnbilder der Weisheit, Medizin und Wissenschaft, spielen auf die Funktion des Gebäudes als Universitätsklinik an.

Konrad Lange, der Tübinger Ordinarius für Kunstgeschichte äußerte sich 1904 abfällig über den heute unter Denkmalschutz stehenden Bau. Er beklagte die reichliche Verwendung von Zierformen sowie den „bunten Materialwechsel“ als zwecklos und unkünstlerisch. D. Lembke kommentiert dies in der oben erwähnten Publikation: „Dies war keine vereinzelte Ansicht, sondern entsprach der damals allgemein gültigen Auffassung, die den Historizismus in allen seinen Spielarten als endgültig überholt betrachtete. Heute, nach siebzig Jahren, ist die Nervenlinik bereits als Kulturdenkmal unter Denkmalschutz gestellt: *tempera mutantur!*“

Vielleicht sollte an dieser Stelle eingefügt werden, daß eben dieser über die bunten Materialien empörte Kunsthistoriker Lange, der damit 1904 für den Senat der Universität endlich



9

10

9 FASSADE DER NERVENKLINIK.

10 MITTELRISSALIT DER NERVENKLINIK.

11 VILLA DES DIREKTORS. Tübingen. Osianderstraße 14.

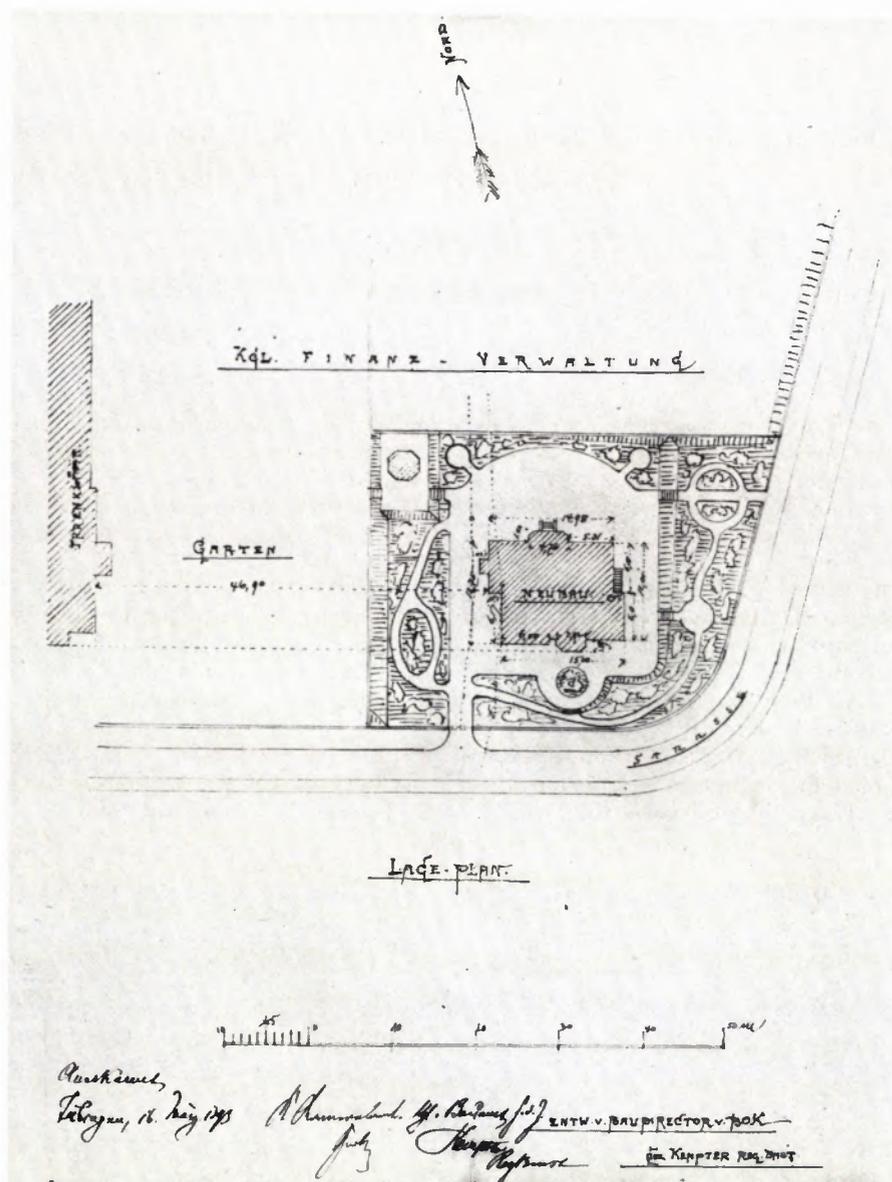


6



11

12 VILLA DES DIREKTORS.
Plan von 1893.



ein Mitspracherecht bei der Gestaltung von Universitätsgebäuden forderte, sich nur wenige Jahre zuvor 1900/01 von Bernhard Pankok eine Villa nach eigenen Vorstellungen bauen ließ, die Bossenquadermauerwerk, Ziegel, dekoratives Fachwerk und Holzverschalungen in einer Jugendstilarchitektur vereinigte. Daß das antikisierende Formenrepertoire der Neorenaissance 1904 nicht mehr in dem Maße geschätzt wurde wie noch ein Jahrzehnt zuvor, verwundert nicht. Zu viel Neues, ganz Andersartiges, war inzwischen gebaut worden! Architekten wie Peter Behrens, Henri van de Velde oder auch Theodor Fischer hatten Zeichen gesetzt.

Heute ist der Historismus als Baustil anerkannt, das 19. Jahrhundert Gegenstand der Forschung. Sachliche Gesichtspunkte haben die emotionalen Urteile verdrängt. Die Tübinger Nervenklinik ist typologisch, städtebaulich und künstlerisch ein bedeutender Bau des späten 19. Jahrhunderts – ein Kulturdenkmal von besonderer Relevanz.

Literatur:

Josef Durm (Hg): Handbuch der Architektur, 4. Teil, 5. Halbband, 2. Heft. Darmstadt 1891. (Mit reichen Literaturangaben.)

Dieter Jetter: Geschichte des Hospitals. Band 1. Westdeutschland von den Anfängen bis 1850. Wiesbaden 1966.

Ders.: Geschichte des Hospitals. Band 2. Zur Typologie des Irrenhauses in Frankreich und Deutschland 1780–1840. 1971.

Nikolaus Pevsner: A History of Building Types. Princeton N. J. 1976.

Axel Hinrich Murken: Die Architektur des Krankenhauses im 19. Jahrhundert. In: Ludwig Grote (Hg). Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. München 1977.

Detlef Lembke: Universitätsbau in Tübingen. Tübingen 1977.

Karl Weller, Viktor Ernst: Württembergischer Nekrolog für das Jahr 1914. Stuttgart 1917.

Barbara Lipps-Kant: Das ehemalige katholische Schullehrerseminargebäude in Saulgau – Bauform und Bautyp. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier der Gründung des Lehrerseminars in Saulgau. Saulgau 1977.

Dr. Barbara Lipps-Kant
Im Winkelrain 9
7400 Tübingen